

# Segnitzer Geschichten

Neues aus dem alten Segnitz

Nr. 82

Norbert Bischoff

November 2022

## Kurzgeschichte(n)

Episoden, Ergänzungen, Berichtigungen, alte Neuigkeiten



# Kurzgeschichte(n)

## Episoden, Ergänzungen, Berichtigungen, alte Neuigkeiten

Es gibt Ereignisse aus der Segnitzer Geschichte, die entweder nur kurz erzählt sind, oder die einen Ausgangspunkt für tiefgreifendere Nachforschungen bieten. Andere Geschichten wiederum dienen als Ergänzung, mitunter auch als Berichtigung, bisheriger Erkenntnisse. Die Kurzgeschichte(n) sollen nun diese Lücken schließen oder vielmehr den bisherigen Stand der hiesigen Heimatforschung aktualisieren. Die eine oder andere Geschichte ist womöglich bereits als Veröffentlichung in der Main Post, der Kitzinger Zeitung oder aus den Marktbreiter Nachrichten bekannt. Im Interesse einer möglichst umfassenden Sammlung sollen nun auch diese Artikel in den Segnitzer Gschichtn Eingang finden.

Norbert Bischoff, im November 2022

**Titelbild:** Collage mit Bildern der behandelten Themen

<b>Inhalt:</b>	<b>Seite</b>
Geschichten vom bösen Wolf	2
Der Haushalt der Segnitzer Kirche	3
Das Jahr 1629 und der Bauer Hieronymus	5
Die linke und die rechte Hand des Segnitzer Rathauses	6
Ein Brief von Johann Georg Krönlein	8
Kirchweihfreud` und Kirchweihleid	9
St. Peter und die Segnitzer Brücke	11
Ein Sedanstag in Segnitz	11
Ein Silbernes Jubiläum am Vorabend der großen Katastrophe	12
Der ungekrönte Dorfkönig	13
Die „ <i>Schiffischen</i> “ und der Main	15
Die Kitzinger Köpenickiade	16

## Kurzgeschichte(n)

### **Geschichten vom bösen Wolf**

Ein Thema, das der ehemalige Bezirksschulrat und Heimatforscher Karl Zimmermann im Laufe seiner Tätigkeit im Segnitzer Gemeindearchiv aufgegriffen hat, sind die Wölfe am Mittelmain im 16. Jahrhundert. Nachrichten über das Zusammenleben zwischen den Menschen und diesem Tier treten allerdings in den Segnitzer Quellen sowie wohl auch in vielen anderen Archiven nur sehr spärlich auf. Der Wolf gehörte schließlich zur heimischen Tierwelt, und solange er kein Unheil anrichtete oder gar zur Landplage wurde, fand man sich eben mit ihm ab.

Ganz sorglos ging man mit diesem Zeitgenossen aber nun auch wieder nicht um. Besonders der Gemeindehirte

konnte ein Lied hiervon singen. In seinem Eid, der aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammt, dessen Inhalt aber mit Sicherheit noch weiter zurück reicht, musste er nämlich schwören: „*So ihm der Wolf käm unter das Viech und das Viech Schaden nähm ohn sein Wissen, ist er schuldig, den Schaden auszurichten. Wärt [wartet] er aber und tut sein Fleiß, so ist`s ihm ohn Ongeltues [braucht er nichts zu entgelten]*“. In so mancher Gemarkung erinnert noch heute die „Wolfsgrube“, die „Wolfsangel“ oder der „Wolfsgarten“ als Flurname an Einrichtungen, mit denen man sich vor diesem Räuber schützen konnte. Aktenkundig wurde Meister Isegrim aber besonders dann, wenn er überhandnahm und man ihm gezielt zu Leibe rücken musste. In den Segnitzer Bürgermeisterrechnungen finden

sich hierzu immer wieder entsprechende Einträge zu den Ausgaben solcher Wolfsjagden. Im Rechnungsjahr 1520/21 heißt es hier unter anderem: „12 d [Denare, Pfennige] zweien von Summerhausen, haben ein Wolf im Dorf umb getragen. 12 d einen von Klein Ochsenfurt hat ein Wolf im Dorf umb getragen. 12 d denen zweien von Sulzfeld, haben 1 Wolpf im Dorf umb getragen. 12 d als man junge Wolf umb getragen hat.“ 1524/25 erhielt ein Herr Ziegler aus Ochsenfurt 20 Pfennige für einen Wolf, den er im Dorf herumgeführt hat. 1525/26 musste ebenfalls ein Wolf dran glauben und 1527/28 gab man „den Mennern die die Welf haben getragen“ 18 Pfennige.

Die 1530er Jahre litten scheinbar unter einer richtigen Wolfspilge und so belohnte man diejenigen, die alte, tote, aber auch junge, lebendige Wölfe in den Dörfern zur Schau stellten. Wie es scheint, erlangten diese Wolfsjäger einen nachhaltigen Erfolg. Denn nun folgte eine lange Pause bei den einschlägigen Gemeindeausgaben. Erst 1552/53 werden „8 d für 1 Maß Weins einem geschenkt, der ein alten Wolf hieher hat getragen.“ und „10 d für ein Maß Weins, und ein Weck denjenigen geben so die Wolpf gesucht haben“. Tatsächlich hatte sich der Wolf um die Mitte des 16. Jahrhunderts stark vermehrt. Denn auch Friedrich Bernbeck schreibt in seiner Chronik von Kitzingen unter dem Jahr 1552 von Wölfen, die sich in der Nähe des Stadtgrabens blicken ließen, bei Nacht ein vorher nie gehörtes Geheule veranstalteten und sich am Tag ohne Scheu über die Viehherden hergemacht haben. Im Rechnungsjahr 1554/55 erscheinen in den Segnitzer Bürgermeisterrechnungen 48 Pfennige für die, die den Wolf von Gnodstadt hierhergebracht haben. 1556/57 werden 36 Pfennige „dem von Knotstadt mit dem Wolf geschenkt“. 66 Pfennige für Wein fielen an, als man Wölfe gejagt hat, einen halben Gulden kosteten hierbei die Jäger. Ähnliche Einträge finden sich auch in den 1560er Jahren. 1560/61 hat man 45 Denare „denen gegeben von Gnotstath, die einen Wolf umher haben geführt“. 1566/67 erhielt wiederum ein Gnodstadter seinen Lohn, der einen lebendigen Wolf hierhergetragen hatte. Nach 1568/69 schweigen dann die Segnitzer Rechnungsakten, obwohl der Wolf hierzulande noch lange nicht ausgerottet war. Von lästigen Wölfen erzählt nämlich auch noch der Segnitzer Pfarrer Bartholomäus Dietwar (1592 – 1670) in seinen Aufzeichnungen, die von Volkmar Wirth im Jahr 1887 unter dem Titel „Leben eines evangelischen Pfarrers im früheren markgräflichen Amte Kitzingen“ veröffentlicht wurden. „1649: Im März und April ließen sich viele Wölfe hin und wieder sehen, welche nicht allein auf dem Felde die Geißen von den Herden wegnahmen, sondern auch sogar bei Tag in die Dörfer liefen und Geißen und Hunde holten, auch wohl kleine Kinder anfielen.“ Segnitz hatte hier allerdings nicht allzu viel zu befürchten. Schließlich war

man damals noch mit einer intakten Ortsbefestigung geschützt.



Der Wolf gehörte einst auch in unseren Breiten zur heimischen Tierwelt. Allerdings genoss er keinen besonders guten Ruf. Schließlich standen auf seinem Speisezettel mitunter auch die Viehherden des Menschen. Dieser verstand es aber, sich immer wirkungsvoller dagegen zu wehren. Am Ende zog Meister Isegrim im Kampf ums Überleben den Kürzeren und musste den Rückzug in den Zoo oder in den Nationalpark antreten. Geblieben sind nur die Märchen vom Bösewicht. Neuerdings sorgt die „Rückkehr der Wölfe“ allerdings für kontroverse Diskussionen zwischen Viehzüchtern und Tierschützern.

Der Wolf lebt in unseren Breiten schon lange nicht mehr in freier Wildbahn. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war der Urvater des Hundes in Deutschland nahezu ausgerottet, obwohl er eigentlich nichts anderes getan hatte, als sich zu ernähren. Der Mensch engte im Laufe der Zeit den Lebens- und Nahrungsraum dieses Tieres immer mehr ein und so bediente sich der Wolf in seiner Not mitunter auch den leicht zu erbeutenden Viehherden. Die Geschichten vom blutrünstigen Menschenfeind sind jedoch mittlerweile eindeutig widerlegt und als Vorurteil entlarvt. Im Märchen und in so mancher alter Schauergeschichte lebt er aber noch immer als Bösewicht weiter. Heute kann man diese Gattung allerdings nicht mehr nur im Zoo oder im Nationalpark besichtigen. Mit der Öffnung der Grenzen zu Osteuropa werden wieder Wanderbewegungen dort freilebender Wölfe nach Deutschland beobachtet. Und so spricht man bereits von der „Rückkehr der Wölfe“, was aber so manchem Viehzüchter, aber auch den Tierschützern große Probleme bereitet.

### Der Haushalt der Segnitzer Kirche

Als Peter Kreglinger den alten Panzerschrank seiner Verfahren durchstöberte, kam neben einigen familiären Unterlagen auch ein kleines Büchlein zum Vorschein. Der Einband, die farbliche Ausgestaltung und die kunstvolle Verzierung der Titelblätter und der Überschriften ließen unschwer erahnen, dass es sich bei diesem Fund um etwas

ganz Besonderes handelte. Weitere Untersuchungen gaben den Titel „*Segnitzer Gotts Haus Register*“ und das Jahr 1596 Preis.

Beim „*Segnitzer Gott Haus Register*“ handelt es sich um eine Art Steuerbuch in dem die Gemeinde oder die von ihr bestellten Gotteshausmeister alle Einkünfte an „*Pfennig-Wachs- und Guldenzinsen, Weingült und Zehent*“ tariflich festlegten, aufzeichneten und die Zahlungseingänge überwachten um sie anschließend pflichtgemäß mit der Kirche zu verrechnen. Angelegt wurde das sehr kunstvoll gestaltete Buch im Jahr 1596 von Johann Schuchmann aus Fulda, einem mit allerhöchsten Befugnissen ausgestatteten „*offenbaren Notarium und derzeit Schulmeister und Gerichtschreiber allda zu Segnitz*“. Den Auftrag hierzu erteilten die „*ehrnhaftten und fürnemen*“ Schultheißen Martin Heym als Vertreter der zoblischen Dorfherrschaft, Hans Kesenbrod im Namen des Markgrafen von Ansbach, das Gericht und die beiden Gotteshausmeister Jakob Eger und Michael Furlles.



Die beiden "Gotts Haus Register" enthalten interessante Daten über die Besitz- und Steuerverhältnisse der Segnitzer Grundeigentümer zwischen 1596 und 1677. Zusammen mit weiteren Gült- und Zinsverzeichnissen aus dem Gemeindearchiv lässt sich der Haushalt der Pfarrei bis in die Frickenhäuser Zeit der Segnitzer Kirche zurückverfolgen.

Das "*Gotts Haus Register*" gliedert sich in verschiedene Einnahmetitel. Der erste Abschnitt behandelt den jährlichen Wachszins, eine Naturalabgabe, die für die betroffenen Grundstücke abzuliefern war. Registriert sind hierbei die steuerbaren Grundstücke mit ihren Flurnamen, die Eigentümer und die „*Anstosser*“, das heißt die angrenzenden Grundbesitzer. Neben der regelmäßigen Abgabepflicht ist auch die Grunderwerbsteuer in Verkaufs- und Veränderungsfällen festgesetzt. So musste bei einem

Verkaufserlös unter zehn Gulden ein Viertel Wein abgegeben werden. Bei größeren Geschäften kassierten die Schultheißen und das Gericht ein Pfund Wachs und ebenfalls ein Viertel Wein, während der jährliche Zins zum Beispiel ein „*Vierling<sup>1</sup> Wachs von einem Weingarten unter dem Furth zwischen Hannsen Kessenbrott Dorfs- und Michel Klein Feldshalber gelegen*“ betrug. Über den ordentlichen Eingang der Steuern wurde ebenso genau Buch geführt wie über die laufenden Besitzveränderungen. So gilt das Büchlein heute auch als wertvolles Zeugnis der Segnitzer Eigentumsverhältnisse im 16. und 17. Jahrhundert.

Ein weiteres Kapitel legt den Pfennigzins, die Abgabe in harter Währung, fest. Auch hier wurden die Zahlungseingänge fortlaufend verbucht und die jeweils neuen Grundeigentümer aktualisiert. Die Summe „*aller vorgeschriebener Pfennig*“ ist in „*neuem Geld und in altem Geld*“ sowie der Gegenwert in der „*Naturalwährung*“ Fastnachts- und Herbsthühner angegeben.

Besondere Tarife galten für die Weingärten und die Hofstellen. Hier betrug der Handlohn, die Grunderwerbsteuer, einen Gulden pro 20 Gulden Verkaufserlös. Ein eigenes Kapitel widmet sich der „*Weingült*“ des Gotteshauses, der Abgabe in Maß und Eimer. Ein anderes Kapitel nennt die Güter und ihre Eigentümer, die dem Gotteshaus direkt zehntbar waren, gefolgt von einem Verzeichnis der kirchlichen Weingärten, deren Lage und Angrenzer. Ein „*Verzeichnis des anstehenden Gelts und der bis zur Ablösung schuldigen Zinsen*“ bezeichnet Darlehensnehmer und ihre Zinsleistungen bis zur Rückzahlung des Kredits. In gleicher Weise wird auch eine Stiftung über 105 Gulden von einer Margareta Werkslerin, das Legat der „*seeligen*“ Anna Hoffmann und der letzte Wille des Pfarrers Georg Strebel über eine Hinterlassenschaft von 20 Gulden und weiteren Spenden behandelt, deren Erträge dem Gotteshaus zugutekommen sollten.

Nach den Eintragungsdaten diente das Segnitzer "*Gotts Haus Register*" bis ins Jahr 1651 zur Aufzeichnung der Steuern, Schulden und Tilgungsleistungen der Segnitzer Grundbesitzer. Das Büchlein schließt mit der Sorge, die Gemeinde oder die Kirche könnten bei der Neuanlage eines Gotteshaus Registers einige Heller oder Pfennige einbüßen. Es wird deshalb im Schlusstext geraten, alle Schuldner, auch die bereits getilgten Außenstände, in ein neues Buch zu übernehmen. Tatsächlich wurde im Jahr 1650 ein neues "*Gotts Haus Register*" angelegt. Das ebenfalls mit farbiger Tinte und in kunstvoller Titelbeschriftung gehaltene Buch enthält die Zahlungseingänge der Segnitzer Grundeigentümer sowie die laufenden Besitzver-

<sup>1</sup> Vierling, ein Viertel Pfund

änderungen von 1649 bis 1677. Der Folgeband zum alten Steuerbuch hat die Jahrhunderte allerdings nicht ganz vollständig überdauert; es musste den Einband und leider auch Teile des Inhalts einbüßen. Der Haushalt der Segnitzer Kirche ist jedoch anhand einer ganzen Reihe weiterer Akten seit 1429 nahezu lückenlos nachvollziehbar. Aus dieser Zeit stammt nämlich das älteste Segnitzer *"Gült- und Zinsregister"*. Es enthält die Abgaben der hiesigen Grundbesitzer an die Mutterkirche in Frickenhausen als die Segnitzer Pfarrei noch unselbständig und eine Filiale des Nachbarortes war.

Fast 100 Jahre lang schlummerte das *"Gotts Haus Register"* von 1596 im Kreglingerschen Tresor. Ein ehemaliger Bürgermeister aus der Familie Kreglinger hat es einst wohl aus Sicherheitsgründen in Verwahrung genommen. Nach seinem Tod geriet es dann in Vergessenheit, bis es als heimatgeschichtliche Kostbarkeit wieder auftauchte. Peter Kreglinger ließ das Buch, dem der Zahn der Zeit schon etwas zugesetzt hatte, fachgerecht restaurieren und hat es 2003 an seinen angestammten Platz im Segnitzer Gemeindearchiv zurückgegeben.

### **Das Jahr 1629 und der Bauer Hieronymus**

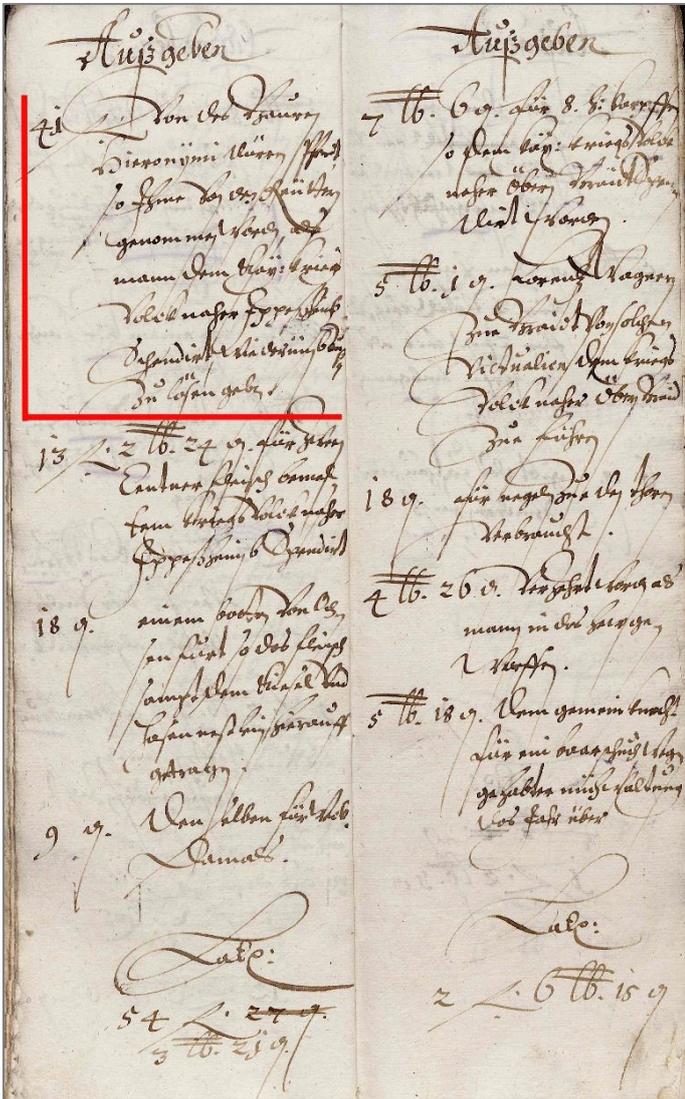
Der Dreißigjährige Krieg ist auch an Segnitz nicht spurlos vorüber gegangen. Zunächst ging es zwar noch weitgehend glimpflich ab, doch im Laufe der Zeit bekam man auch hier die verschiedenartigsten Drangsale wie Einquartierungen, Seuchen und natürlich die finanziellen und materiellen Kriegslasten zu spüren. Franken war lange Zeit nur militärisches Durchzugsgebiet, hatte aber vor allem in der Nähe der Heerstraßen schon sehr bald unter den Verpflegungsleistungen an die Truppen schwer zu leiden. In Segnitz wurden diese Kontributionen peinlich genau notiert und gesammelt, wohl in der Hoffnung auf eine spätere Erstattung. Die *"Contributions- Kriegskosten- und Schatzungsrechnungen"* sind, seit sie von Karl Zimmermann geordnet und archiviert wurden, eine wahre Fundgrube für die Heimatforschung. Hinter diesen Verzeichnissen, Abrechnungen und Bescheinigungen verbergen sich mitunter aber auch Einzelschicksale aus dieser unruhigen Zeit. Karl Zimmermann hat hier die Geschichte vom Bauern Hieronymus herausgefunden und *"enträtselt"* - ein Beispiel, mit welchem Mut und mit welcher Geduld man auch in solchen Krisenzeiten um Recht und bürokratische Ordnung bemüht war.

Das Jahr 1629 überzog auch Mainfranken mit umfangreichen kaiserlichen Truppenbewegungen. Nach dem Sieg Wallensteins über Christian IV von Dänemark und dem Frieden von Lübeck im Mai 1629 marschierten die siegreichen Regimenter Kaiser Ferdinands II in Richtung

Schweiz und in die Lombardei, wo schon seit zwei Jahren der Erbfolgekrieg um Mantua tobte. Zuerst zog das Mero-dische zusammen mit anderen Regimentern durch Mainfranken, dann kamen die Friedländer und zuletzt die Aldringischen, und das jeweils in mehreren Etappen von April bis Dezember 1629. Mit dem Kriegsvolk zogen auch Kommissare, die für die Verpflegung der Truppe zuständig waren. Und jedes Mal mussten deren *"Ordinanzzettel"* von den Gemeinden in kürzester Zeit erfüllt werden. So verlangte das *"merodische Volk"* von den Segnitzern am 26. April 1629, dass man ab 27. April drei Tage lang 300 Pfund Brot, 250 Pfund Fleisch, 2 Kälber, 2 Lämmer, Bier und weitere Naturalien ins Quartier nach Hohenfeld zu liefern habe. Da wurde es sehr hektisch im Dorf, um die *"Bestellungen"* termingerecht zu erfüllen. Schließlich wollte man sich die Soldateska möglichst vom Halse halten. Da musste Geld gesammelt werden, um nicht Vorhandenes in den unbehelligten Nachbarorten einkaufen zu können, Brot und Fleisch musste zusammengetragen und alles schriftlich erfasst und quittiert werden. Der Transport dieser Güter nach Hohenfeld auf dem Wasserweg gestaltete sich dabei noch als das geringste Übel.

Problematisch wurde es für die Segnitzer aber dann, wenn die Empfänger nur auf dem Landweg zu erreichen waren. So musste man, als im Dezember 1629 eine Lieferung von 1 ½ Eimer Wein, 1 ½ Zentner Brot, 1 Zentner Fleisch und 4 Malter Haber ins Hauptquartier nach Ippesheim zu *"spendieren"* war, einen Bauern mit Fuhrwerk anheuern. In einem reinen Häckerdorf wie Segnitz gab es aber nur wenige Landwirte mit einer geeigneten Ausrüstung und so kam im Jahr 1629 eigentlich nur Hieronymus Dürr für den Transport in Frage. Dieser *"hauderte"* (Hauderer = Lohnkutscher) dann am Morgen des 5. Dezember mit Pferd und Wagen über Gollhofen und Herrnberchtheim zum Bestimmungsort der Segnitzer Abgaben. Irgendwann auf dem Hin- oder Rückweg, vermutlich bei Herrnberchtheim, wurde ihm aber das Pferd von einigen Reitern ausgespannt und entführt. Dürr kehrte also nur mit seinem leeren Karren heim, nachdem er die Waren abgeliefert hatte. Beim Schultheißen zeigte er sogleich den Vorfall an und forderte Ersatz für das gestohlene Pferd. Ein Pferd zu kaufen war aber seinerzeit nicht so einfach und außerdem wollte man sich diese zusätzliche Abgabe an die kaiserliche Armee nicht ohne weiters gefallen lassen. Mittlerweile hatte man *"ausspioniert"*, dass die Reiter in Windsheim einquartiert waren. Hieronymus Dürr und der Ratsherr und Wirt Lorenz Binder machten sich nun dorthin auf den Weg, um das begehrte Tier zurückzuholen. In Windsheim fand man auch prompt den Gaul. Man gab dem Stallmeister 2 und dem Hofmeister 1 Reichstaler, bezahlte 5 Batzen für Hafer und 7 Batzen für Wein, Bier und Brot, ließ sich beim Stadtbürgermeister Johann Hofmann, dessen Frau

aus Segnitz stammte, 24 Reichstaler und löste damit das Pferd aus. Nach Begleichung der Zeche über 5 Gulden und 9 Batzen bei der Geuter-Wirtin trat man über Bullenheim den Heimweg an, wobei man aber nur noch bis Obernbreit kam und dort für 12 Batzen übernachten musste. Warum man kurz vor der Haustüre noch einmal übernachten musste, ist nicht überliefert. Möglicherweise machte das Wetter der weiteren Heimreise einen Strich durch die Rechnung, oder Dürr und Binder hatten sich in Obernbreit einfach nur „verzech“.



Auszug aus der Bürgermeisterrechnung des Haushaltsjahres 1629/30. Links oben sind die 41 Gulden vorgetragen, die für die Auslösung des gestohlenen Pferdes aufgewendet werden mussten. Die übrigen Einträge betreffen weitere Ausgaben, die im Jahre 1629 als Kontributionsleistungen für das „kaiserliche Kriegsvolk“ angefallen sind.

Ganze 41 Gulden kostete dieser Vorfall der Gemeinde Segnitz. Nachgewiesen sind die Beträge mit fünf Belegen im „Verzeichnuß der Unkosten unnd Schädten, so uff das abgenommene Pferd zu Herrn Berchthaim gangen“. In der Summe stecken auch 1 Gulden und 3 Batzen für ein

Leitseil, eine Reuthaue, ein Riemen und anderes, was der Bauer ebenfalls eingebüßt hatte. In seiner Sitzung vom 2. Januar 1630 beschloss der Segnitzer Rat die Auszahlung der Auslagen an Hieronymus Dürr soweit sie nicht bereits direkt beglichen waren. Die 41 Gulden finden sich auch in der Bürgermeisterrechnung des Haushaltsjahres 1629/30. Unter der Ausgabenrubrik heißt es hier: „41 fl von des Bauern Hieronymus Dürren Pferd so Ihme von den Reütern genommen worden, als mann dem kay. Krieg Volck nacher Ippesheimb spendirt, wiederumb aus zu lösen geben“. Diese Kosten fielen schließlich wie so vieles unter die Kriegskosten, die auch die Segnitzer Gemeindekasse mehr und mehr belasteten.

### Die linke und die rechte Hand des Segnitzer Rathauses

Dort wo in Segnitz die Rathausstraße vom ehemaligen Maintor kommend auf die Kesenbrodstraße stößt und das Rathaus *„ein angedeutetes Straßenkreuz verstellt“*, formt sich seit jeher ein kleiner dreieckiger Platz. Auch wenn die heutige, zwar verkehrsberuhigte, Ortsdurchfahrt eine Nutzung als Dorfmittelpunkt nicht mehr erlaubt, so lässt sich der *„Rathausplatz“* dennoch nicht verleugnen.

Die Grundlinie dieses Dreiecks bildet das Rathaus zusammen mit seinem westlichen und seinem östlichen Nachbarn, den Häusern Kesenbrodstraße 13 und 17. Die beiden stattlichen Anwesen scheinen, nur durch einen Winkel bzw. durch den schmalen Ausläufer der Rathausstraße getrennt, dem Segnitzer Regierungssitz als Bewacher zur Seite zu stehen. Auch wenn sich das Rathaus etwas in den Vordergrund des Ensembles drängt, so stehen ihm seine beiden Gefährten im Segnitzer Gemeindezentrum aus historischer Sicht nicht nach. Ganz im Gegenteil: Während das Rathaus, ein Werk Hans Kesenbrods, zu den fränkischen Baudenkmalern zählt, so ging sein westlicher Nachbar, die Kesenbrodstraße 13, sogar in die Weltliteratur ein. Italo Svevo verwendet nämlich in seinem Roman *„Una Vita“* (Ein Leben, 1892) den dreieckigen Platz mit dem Kaufladen und dem gegenüberliegenden Gasthaus als Vorlage für seine Geschichte. Damit aber noch nicht genug. Der Ladenbesitzer trägt in Svevos Geschichte zudem noch den Namen *„Creglingi“* und sein Sohn heißt *„Gianni“*. Tatsächlich war ein Johann (Gianni) August Kreglinger (Creglingi), der spätere Bürgermeister, während Svevos Segnitzer Internatszeit (1873 bis 1878) Besitzer des Krämerladens im Haus-Kesenbrodstraße 13 neben dem Rathaus, gegenüber dem Gasthaus Zum Schiff. Die Kreglingers sind durch die Heirat von Andreas Friedrich Kreglinger mit Ernestine Lodter<sup>2</sup> im Jahr 1834 nach

<sup>2</sup> Segnitzer Geschichte Nr. 46



Das Segnitzer Rathaus, eingerahmt von zwei stattlichen Fachwerkgebäuden. Auch wenn sich das Gemeindezentrum des Winzer- und Gärtnerdorfes in den Vordergrund zu drängen scheint, so brauchen sich seine beiden Nachbarn zumindest aus historischer Sicht nicht zu verstecken. Das Gebäude am linken Bildrand, der einstige Kolonialwarenladen der „Kreglingers Tanten“ ging mit einem Roman Italo Svevos sogar in die Weltliteratur ein.

Segnitz und damit in den Besitz des Lodterschen Handelshauses gekommen. Der Schwiegervater Immanuel Friedrich Lodter wiederum stammte aus Wald bei Gunzenhausen. Er war mit Anna Barbara, der Tochter von Johann Jacob Freyschlag, *"Secretarius und gräflich Stirumscher Kanzleirat in Wilhermsdorf"* bei Langenzenn verheiratet. Johann Jacob aber war gebürtiger Segnitzer und letzter männlicher Nachkomme der traditionsreichen Häcker- und Weinhändlerfamilie Freyschlag, die in Segnitz seit dem 17. Jahrhundert auch wichtige Gemeindeämter als Gerichtsmänner, Vierer- und Schiedersenioren innehatten. Lodter zog im Jahr 1807 nach Segnitz, erhielt dort das Bürgerrecht und trat das Erbe seiner Ehefrau an. Diese hatte den Segnitzer Besitz und damit auch das *"Traufseithaus mit Fachwerkobergeschoss aus dem 18. Jahrhundert"* von ihrer Tante Margaretha Barbara Freyschlag, die in kinderloser Ehe mit dem Tuchfabrikanten und Essig- händler Georg Konrad Lecharle aus Marktbreit verheiratet war, geerbt. Friedrich Lodter bekleidete von 1810 bis 1833 das Amt des Schultheißen bzw. des Gemeindevorstehers. Nach dem Tod seiner Ehefrau und der Erbausensetzung mit seinem Schwiegersohn A.F. Kreglinger war er *"Weinhändler und Tafernwirt Zum Grünen Baum in Dinkelsbühl"* bevor er nach Amerika auswanderte und nach seiner Rückkehr im Jahr 1869 in der Kesenbrodstraße 13 starb. Das Haus aber bewahrte seinen Charakter als Wohn- und Geschäftshaus bis zum heutigen Tag. Aus der Lodterschen *"Specerei und Ellenwarenhandlung"* wurde im Laufe der Zeit der *"Schnittwarenhandel"* der Witwe A.F. Kreglinger, der Krämerladen von August Kreglinger, die Kolonialwarenhandlung seiner Töchter, der *"Kreglingers-Tanten"* Johanna und Christiane, das Feinkostgeschäft Deuerling und Sauer bis zur Nutzung als Bankfiliale und Sozialwohnung. Heute ist in dem

Gebäude das Archiv der Gemeinde Segnitz, ein Ausstellungsdepot, eine Büchersammlung und die Namabibliothek<sup>3</sup> des ehemaligen Missionars Walter Moritz.

Beim östlichen Nachbarn des Segnitzer Rathauses, die Kesenbrodstraße 17<sup>4</sup>, handelt es sich vermutlich um die einstige Gemeindebäckerei. Das Anwesen ist zudem eng mit der einstigen Schiffmühle und mit der Weiterverarbeitung des Mahlgutes, aber auch mit der Segnitzer Gastronomie verbunden. Das *"Giebelhaus mit Fachwerkobergeschoss, Fußgängerpforte und Nebengebäude"* stammt aus dem 17. Jahrhundert. Laut Portal hatte auch hier Hans Kesenbrod die Hände im Spiel. Noch heute lässt sich die frühere Nutzung des Gebäudes, das besonders im Innern bislang kaum von Renovierungen heimgesucht wurde, sehr gut erkennen. Das Anwesen mit der früheren Doppelhausnummer 90/91 ist der Stammsitz der Müller- und Bäckerfamilie Schwarz. Vermutlich wurde es vom Schiffmüller und *"Kronenwirt"* Melchior Schwarz aus Herrnsheim erworben als dieser die Mainmühle im Jahr 1731 übernahm. Mit seiner Enkelin, der Bäckerstochter Maria Margaretha Schwarz kam die Backstube im Jahr 1811 in den Besitz des Bäckermeisters Johann Albrecht Weigand aus Hüttenheim. Nach seinem Tod im Jahr 1829 heiratete Bäckermeister Johann Leonhard Berthold aus Emskirchen die Witwe und damit den Betrieb. Im Jahr 1852 ging die Bäckerei mit der Hälfte des Hauses Nr. 90/91 für 2566 Gulden durch Verkauf an Georg Adam Endreß aus Westheim über. Die andere Hälfte des Hauses blieb zunächst noch im Besitz von Bertholdt, wechselte aber 1855 für 965 Gulden an den Schiffmüllermeister Christoph Schwarz, der ein Jahr später für 1350 Gulden wiederum an Endreß veräußerte. Der neue Besitzer Endreß war seit 1853 mit Eva Barbara Kleinschroth verheiratet. Sie stammte aus Haus Nr. 108 (heute Kreglinger),

<sup>3</sup> Walter Moritz (\* 1933) ist Verfasser zahlreicher Hefte zur Geschichte Südwesafrikas/Namibias. Er hat seine Sammlung, vornehmlich sprachwissenschaftliche Literatur, im Jahr 2022

der Gemeinde Segnitz für ein Namaqua/Khoekhoegowab-Sprachforschungszentrum als Dauerleihgabe vermacht.

<sup>4</sup> **Segnitzer Geschichte Nr. 31**

seinerzeit Gasthaus „Zum weißen Lamm“, vormals mit Brauereibetrieb. In der Folge einer Erbaueinandersetzung im Jahr 1859 übertrug man Georg Adam Endreß die „radizierte Wirtschaftsgerechsamkeit und Schildgerechtigkeit Zum weißen Lamm“ vom Elternhaus seiner Ehefrau auf seinen Betrieb in der Kesenbrodstraße 17. Wirt und Bäcker waren auch seine Betriebsnachfolger. Der Bäckermeister und Wirt Johann Heinrich Roth aus Mainbernheim bewohnte das Haus zwischen 1869 und 1875 und der „Bäcker, Schiffmüllermeister, Schiffwirt, auch Gastwirt in Steft“ Johann Simon Himmler wird bis 1884 genannt. Anschließend diente der Betrieb unter Johann Michael Andreas Furkel wieder vorrangig als Bäckerei, die Gastronomie „ist blos auf Gastzimmer beschränkt, ohne Tanzlokalitäten“. 1892 ging der Besitz schließlich im Versteigerungsverfahren auf den Schiffmüller Andreas Falk und nach dessen Tod im Jahr 1947 auf seine Stieftochter Liesbeth Bauer über. Heute wird das Anwesen von der Musikerin Heike Frank mit Familie bewohnt.

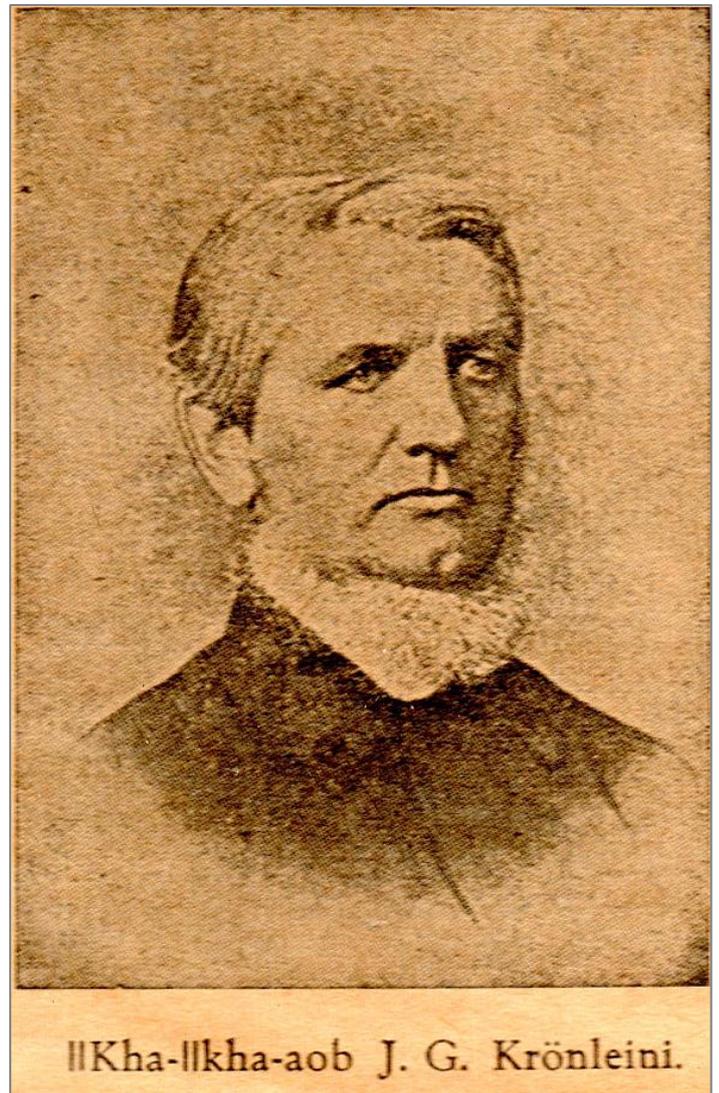
### Ein Brief von Johann Georg Krönlein

Johann Georg Krönlein<sup>5</sup> war seit 1857 im Auftrag der Rheinischen Mission, mit Sitz in Wuppertal-Barmen, als Missionar in Berseba in Südwestafrika tätig. Dort betreute er den Namastamm Hei-Ikhaua der Berseba-Hottentotten. Neben seinem Missionsdienst befasste er sich zusammen mit seinem Kollegen aus Bethanien Hermann Kreft mit der Erforschung und Übersetzung der Namasprache, dem Khoekhoegowab.

Bis 1865 waren seine Übersetzung des Neuen Testaments, die Psalmen, die Calwer Biblischen Geschichten, der Lutherische Katechismus, ein Gesangbuch und mehrere Schulbücher druckreif. Da kam ihm eine Einladung der Rheinischen Missionsgesellschaft gerade Recht, um diesen Urlaub mit der Drucklegung seiner Werke zu verbinden. Das Missionsblatt der Rheinischen Mission Barmen berichtete in seiner Ausgabe vom November 1864 von der bevorstehenden Reise und veröffentlichte auch einen Brief des Missionars. Der Artikel und der Brief zeigen ein lebendiges Bild von den Leistungen der Missionare bei der Übersetzung dieser schwierigen Sprache:

„Im nächsten Frühjahr wird, so Gott will, unser Miss. Krönlein nach Deutschland kommen. Er könnte schon im Winter hier sein, aber er will erst die kalten Monate vorüber gehen lassen. Auf seinem Berseba im Namaqualand ist er's heiß genug gewohnt gewesen, und würde sich mit der Kälte zu Anfang schlecht vertragen können. Seine Frau und ein Paar Kinder seines Nachbars Kreft – er

selbst hat keine Kinder – wird er mitbringen. Seine Aufgabe wird sein, hier den Druck des Neuen Testaments in der Namaquasprache zu leiten. Wegen der wunderlichen Schnalzlaute ist sie eben so schwer zu drucken als zu sprechen. Die Kosten will die englische Bibel-Gesellschaft tragen. Denn wir selbst haben ja kein Geld. Niemand regt Hand und Fuß, um unsere Schulden zu bezahlen. Oft möchte man bange werden und meinen, der alte Missions-eifer sei weg und dahin.



Der Missionar, Sprachforscher und Friedenvermittler Johann Georg Krönlein (\* 1826 Segnitz, + 1892 Kapstadt)

So schreibt unser Krönlein: Ich freue mich, binnen Kurzem, die alten theuern Freunde in der Heimath wieder zu sehn. Denn wie Sie wissen, sind wir zum Drucke des Neuen Testaments in Nama nach Europa berufen. Jetzt bin ich mit dem lieben Bruder Kreft und etlichen begabten Namaqua-Jünglingen aus unsern Gemeinden an der Revision der Uebersetzung. Da gilt es Einsicht und Umsicht, um überall das Rechte zu treffen, sowohl in der Wahl der Ausdrücke, als in der Stellung der Sätze. Sie wissen, daß in den Briefen des Apostel Paulus die

<sup>5</sup> Segnitzer Geschichte Nr. 27

*schwierigsten Konstruktionen vorkommen. Wir sind jetzt am Römerbrief; da giebt's oft harte Nüsse zu knacken. Da die beabsichtigte Konferenz auf Hoachanas zur Feststellung des Textes durch die noch immer anhaltenden Kriegsunruhen vereitelt wurde, so ist es mir eine doppelte Pflicht, die größte Sorgfalt anzuwenden, und mit der möglichsten Genauigkeit zu Werke zu gehen. Der liebe Bruder Kreft mit seiner Ruhe und Bedachtsamkeit, kommt mir dabei sehr zu statten. Von den beiden Namaqua-Gehülften ist der eine, David, ein gescheuter Kopf. Vor 13 Jahren hatte ich ihn in mein Haus genommen, und wollte ihn zum Nationalgehülften heranbilden. Aber er wurde verführt und ich mußte ihn gehen lassen. Dich ist's ihm immer noch anzuspüren, daß er in des Lehrers Haus war. Der andre Jüngling, Hendrik, ist Daniel Clute's Bruder. Leider ist er schon etwas zu alt und nicht mehr recht bildungsfähig; sonst ist er von gutem Charakter und lernlustig. Das anhaltende Sitzen und Denken will übrigens diesen beiden Herrchen schwer sein. Wie alle ihre Genossen lieben sie die Freiheit und das Herumschwärmen über alles. Nur wenn's gar keine körperliche und geistige Anstrengung gilt, mag der Namaqua lange sitzen. – Ende Juli hoffen wir mit unsrer Revision zu Ende zu sein und am 9. oder 10. August uns auf die Reise nach Capstadt zu begeben. Daß Sie uns fürbittend auf der Reise begleiten werden, daran zweifle ich keinen Augenblick. Der Herr führe uns wohlbehalten zu Ihnen. – Die jüngste Post brachte mir die Todesnachricht von meiner theuern Mutter, der ich hinsichtlich meiner innern Entwicklung so viel zu verdanken habe, und die in ihrem einsamen Wittwensitz zu Eberndorf mein Werk auf so treuem fürbittendem Herzen trug. Dem Herrn sei Dank, daß wir sie so lange behalten durften und daß sie jetzt von der Erdenwallfahrt Last und Hitze ausruhen darf.“*

### **Kirchweihfreud` und Kirchweihleid**

Die Kirchweih zählte früher, als die Festkalender noch überschaubarer waren, zu den wichtigsten Ereignissen auf dem Land. Da wurde schon im Vorfeld geputzt und geschmückt, gebacken und geschlachtet. Man lud die Verwandten ein, holte den besten Anzug aus dem Schrank und ließ es sich dann bei gutem und vor allem bei reichlichem Essen und Trinken gut gehen. Groß geschrieben war die „Kerm“ aber auch bei der Jugend, für die natürlich Tanz und Spiel oder so mancher Kirchweihbrauch im Vordergrund standen. In Segnitz wird die Kirchweih seit jeher am Sonntag vor Michaeli (29. September) gefeiert. Allerdings war die Festesfreude nicht immer ungetrübt, wie einige Vorfälle aus längst vergangenen Tagen zeigen.

Eine solche Geschichte ereignete sich im Jahr 1609. Rechtzeitig vor der Kirchweih erschienen die Segnitzer

Burschen beim markgräflichen Schultheißen Kesenbrod und baten um Erlaubnis, mit dem Kirchweihanzug bereits eine Woche vor dem Festsonntag beginnen zu dürfen. Die zoblische Schultheißenstelle war gerade nicht besetzt und so genehmigte das markgräfliche Ortsoberhaupt den jugendlichen Antrag in Eigenregie. Aus unerfindlichen Gründen schob das Gericht, der Gemeinderat, dem ausgedehnten Treiben aber einen Riegel vor. Die Herren drohten auch, den Gemeindegnecht, der von den Dorfburschen bestellt war und bereits das „Schollergeld“ (Scholler, eine Art Glückstopf) eingesammelt hatte, zu verhaften. Die Angelegenheit kam schließlich den zoblischen Mitdorfsherren zu Ohren und die Gemeinde erhielt am 13. September 1609 einen geharnischten Brief aus Giebelstadt. Hans Georg und Hans Ernst von Zobel beklagten sich darin über die ablehnende Haltung des Segnitzer Rates und befahlen, dass man das Verbot sofort aufzuheben und der Dorfjugend die zwei Tanzveranstaltungen zu gestatten habe. Schließlich sei es „auch in allen Mainflecken den Jungen Gesellen uff dergleichen Kirchwey Fest, Tänz sambt anderer Kurtzweil zu halten und zu begünstigen üblich und bräuchig“ und so sollte auch die Segnitzer Jugend an Kirchweih „lustig und fröhlich“ sein. Besonders sauer waren die Herren Zobel aber wegen der angekündigten „Selbstjustiz“ am Gemeindegnecht. Hier untersagte man jegliche Amtshandlung, was schließlich einem Eingriff in die Zuständigkeiten der Obrigkeit gleichkäme. In einem zweiten Schreiben vom 16. September 1609 wurde der ursprüngliche Befehl nochmals bekräftigt und die Tanzerlaubnis sogar „uff gebannte Sonn- und Feiertage wie vor alters her kommen“ ausgedehnt. Und so durften sich die „Jungen Gesellen“, soweit der Kirchweihfriede eingehalten wurde, nach Belieben an zwei Sonntagen vergnügen.

Wohl aus solchen und weiteren Erfahrungen versuchten die Dorfherrschaften dem Kirchweihreiben mit verschiedenen Regeln und dem Einsatz von „Geharnischten“, die über einen friedlichen Ablauf der Kirchweih zu wachen hatten, Herr zu werden. Hier ist zum Beispiel ein gemeinsamer Erlass der Kondominats herrschaften Ansbach-Brandenburg und Zobel vom 27. September 1779 überliefert:

*„Demnach vor alten Zeiten auf gestrigen Sonntag die Kirche dahier eingeweihet, und zum Andencken bishero alljährlich das Kirchweih-Fest celebriret worden, mithin auch dergleichen für dieses Jahr ebenfalls zu beobachten und zu begehen, bey der dergleichen Gelegenheit sich aber öfters viele Unordnungen, Zäncke u. Schlägeren dann sonstige Verdrüßlichkeiten hervorthun und ereignen: Alß wird zu deren Vorbauung und Abhülfe im Nahmen des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Christian Friederich Carl Alexander Marggrafen zu Brandenburg, in Preußen ..... [usw.] unsers gnädigsten*

Herrn, dann im Nahmen des Reichs Freyhochwohlgebohrnen Freyherrn, Herrn Friederich Carl Zobels von Giebelstatt, Herrn auf Meßelhausen, Darstatt ..... [usw.] unsers gnädigen Herrn, der von Alters her wohl berechnigte gewöhnliche Kirchweyh-Friede hiemit öffentlich abgelesen, ausgerufen und nachdrücksamst gebotten, daß sich jedermänniglich sowohl der Einheimische als Fremde, der sich bey gegenwärtiger Kirchweyh einfindet, zu Dorf und Feld bescheiden, erbar und friedlich aufführen, das Lärmen, Schwärmen und ohnehin an sich verdammlische Fluchen unterlassen, insonderheit aller Schmäh Worte, Schläge und andrer Frevelthaten wie die Nahmen haben mögen, ingleichen des ohnehin höchstverbotenen Schießens in denen Häusern und Flecken sich enthalten - und so einer wider den andern etwas hat, nicht auf diese Tage austragen - sondern bey der Behörde anbringen solle. Dem - oder denjenigen, welche solch Herrschaftlich Höchst und Hohe Gebot übertreten oder darwider handeln, wird zugleich angekündet, daß das Schänden und Schmähen mit 5 Gulden sträflich angesehen, Schläge und blutrünstige Wunden aber mit 10 Gulden je nach Befund des Verbrechens noch höher bestrafet werden weswegen dann die aufgestellten Geharnischten bereits beordret, fleißige Obsicht zu halten, so sich ein Streit anstimmen sollte, solchen beyzulegen, und nicht zum Ausbruch kommen zu lassen. Die Uebertretere aber sonach ohne weitere Anfrage und ohne einige Ansehung der Person in Verhaft und Arrest zu bringen, und gehörigen Orts sodann die gebührende Anzeige zu thun; dagegen wird eine erlaubte Lustbarkeit keineswegs verwehret, jedoch letztlich noch angefüget, daß zu gehöriger Zeit, Feyer-Abend gemacht werden soll, als weswegen man die Geharnischten besonders noch instruiren wird, und denen sodann bey Strafe Folge zu leisten. Hiernach hat sich jedermänniglich zu achten, und vor Schaden und Strafe zu hüten.

Eine nahezu gleichlautende Bekanntmachung ist aus dem Jahr 1789 überliefert. Dort ist sogar noch der Zeitpunkt den „Zapf zu schlagen“, die Polizeistunde, auf 10 Uhr „Nachts“ festgelegt. Bei Zuwiderhandlung drohten sowohl den Wirten, den Musikanten als auch den Gästen jeweils 5 Gulden Strafe.

Den Ablauf einer Kirchweih in Segnitz im Jahr 1906 beschreibt das Marktbreiter Wochenblatt in seiner Ausgabe vom 25. September. Zunächst bedauert der Schreiber das für die Segnitzer Kirchweih nicht übliche ungünstige Wetter. Erst am Sonntagnachmittag klarte es auf und Dank der vielen Marktbreiter Gäste, herrschte bald reges Leben in der Mainstraße und in den beiden Gaststätten. Der Brückenzolleinnehmer Kleinschrot bekam reichlich zu tun

und in den Tanzsälen im „Schiff“ und im „Anker“ „wurde dem Tanze froh gehuldigt“. Die Musik hierzu steuerten die Marktbreiter Kapellen Baumeister im Innen- und Krug im Außenbereich bei. „Was Herz und Mund verlangte konnte man heben. Und die Bewirtung suchte allen Wünschen und Geschmäckern in entgegenkommendster Weise gerecht zu werden.“ Bereits am Samstagabend hatten sich die Marktbreiter Geschäftsleute „nach altem Herkommen“ beim Kirchweihvossen in beiden Lokalen „Rendezvous“ gegeben.

Auch in den folgenden Jahren wird die Segnitzer Kirchweih zumindest in der Marktbreiter Presse in den höchsten Tönen gelobt. Allerdings war nicht jeder Einwohner vom Treiben während der Segnitzer „Kerm“ begeistert. Alfred Schwab, seit Juli 1909 Pfarrer in Segnitz, zeigte im August 1911, auch „aus Kreisen der Einwohnerschaft“, neben anderen Missständen im Ort auch die Ausschweifungen an den vier Kirchweih Tagen an. Am 20. August 1911 erreichte die Ortspolizeibehörde Segnitz ein Schreiben vom Königlichen Bezirksamt<sup>6</sup> Kitzingen, in dem das ausschweifende Kirchweihfeiern angemahnt wird: „Die Segnitzer Kirchweih pflegt nicht wie in anderen Dörfern 1 oder 2 Tage, sondern 4 Tage: Samstag Nachmittag bis Dienstag Nacht d. h. Mittwoch Morgen zu dauern. Den Gewinn haben nur die 2 Wirtschaften, den Schaden zum größten Teil die wenig bemittelten Bürger, die dadurch zu unnützen Ausgaben für Trunk und Vergnügen verleitet werden“. Ein Dorn im Auge der Behörde waren auch die „höchst seltsamen Ausschreitungen und Ruhestörungen“, die durch das Hinausspielen der Tanzmusik auf offener Straße nachts bis 2 und 3 Uhr verursacht werden, sodaß während dieser 4 Nächte keine ersprießliche Ruhe möglich ist.“ Die Gemeinde wurde aufgefordert, hiergegen durch strenge Handhabung der Polizeistunde und mit Strafanzeigen vorzugehen. Die Anzeige beim Bezirksamt erregte nun aber „beim Gemeinderat und bei der Gesamteinwohnerschaft große Bitterkeit“. Man fühlte sich sogar durch dieses Schreiben und von Kreisen der Einwohnerschaft „gezeiselt“. Auch der Kirchenvorstand appellierte in einem Schreiben vom 10. September 1911 an die Gemeindeverwaltung, die Kirchweih auf das übliche Maß von zwei Tagen zu beschränken. Die Gemeinde einigte sich nun auf den Beschluss, sich nicht weiter mit der Sache zu befassen, „da die Feier nach althergebrachter Weise begangen wird“. Die Lösung des Problems hatte schließlich das Königliche Bezirksamt. In einer Mitteilung der Behörde vom 22. September 1911 wurde die Gemeindeverwaltung unter Androhung der Streichung von Fördergeldern zum Brückenbau beauftragt, „alle gemeindlichen rückständigen Umlagen vor der Kirchweih

<sup>6</sup> Landratsamt

einzuheben“; denn wer kein Geld hat, der kann auch keines verjubeln. Der ganze Sachverhalt wurde am Dienstag nach der Kirchweih auch den beiden Wirten eröffnet. Diese erklärten aber, „dass sie heute auf eigene Verantwortung Konzert abhalten werden, wogegen die Gemeinde nicht befugt sei, einzuschreiten.“



Als der Kirchweihmontag in Segnitz noch Feiertag war: Kirchweih 1958, der Brotrausch wird von Marktbreit nach Segnitz getragen. Für die Herren standen anschließend die beiden Gasthäuser offen und für die Kinder gab es eine Karussellfreifahrt.

Heute läuft die Segnitzer Kirchweih viel ruhiger ab. Genau genommen feiert man von Freitag bis Montag zwar noch immer an vier Tagen, ausschweifende Tanzvergünstigungen und ruinöse Zechereien gibt es aber nicht mehr. Auch sind die alten Bräuche wie das „Schollern“, das „Gögerschlagen“, der Plantanz oder der Brotrauschzug fast vergessen. Einzig mit dem Kirchweihschießen und der Königsproklamation der Schützengesellschaft wird noch an alte Traditionen erinnert. Ein ganz wichtiges Ereignis ist die Segnitzer Kirchweih aber weiterhin für die „ganz jungen Gesellen“, die mitunter schon einmal für Ruhestörung sorgen, wenn die letzte Karusselltour am Montagabend vorbei ist.

<sup>7</sup> reüssieren: Erfolg haben, hier im Sinne die „Brücke ist ein finanzielles Erfolgsmodell, das sich leicht abzahlen lässt.“

## St. Peter und die Segnitzer Brücke

Der Inhaber des Marktbreiter Druck- und Verlagshauses Höreth'sche Druckerei und Herausgeber des Marktbreiter Wochenblattes, August Heermann, erfreute seine Leser mitunter mit kleinen Gedichten. In der Ausgabe vom 21. Januar 1897 ließ er den heiligen St. Peter zu aktuellen Themen der Stadt Marktbreit zu Wort kommen. St. Peter befasste sich dabei auch mit einem kritischen Vers mit dem Brückenzoll an der 1893 gebauten Segnitzer Brücke. Nachstehend der betreffende Auszug aus dem Gedicht:

„Nun berichtet St. Peter mit sinnendem Blick  
 Von der Segnitzer Stolz: von der Segnitzer Brück.  
 Des Verkehrs Fährlichkeit sei verschwunden,  
 Seit durch Stein und Eisen die Ufer verbunden.  
 Wohl sei nichts vollkommen auf dieser Welt,  
 Auch der Segnitzer müßt' zahlen das Brückengeld.  
 In der Höhe des Zolls nur ein Unterschied sei:  
 Wo der Segnitzer zwei zahl', zahl' ein Anderer drei.  
 Durch den Zoll die Bogenbrück reuissire<sup>7</sup>  
 Und sich höchst leichtiglich amortisire.  
 Ist's gewesen billiger zu Fährmanns Zeiten,  
 Thät's Warten hinfürder nicht Verdruß bereiten.  
 Damit sich fülle im Zollhaus die Kasse  
 Zu 'nem Extragang sich Mancher verleiten lasse.  
 Was Alles vollführt wird mit Thatkraft und Glück,  
 Das führ' uns vor Augen die Segnitzer Brück!“



## Ein Sedanstag in Segnitz

Der Sedanstag, auch Tag von Sedan, war ein Gedenktag, der im Deutschen Kaiserreich von 1871 bis 1918 jährlich um den 2. September gefeiert wurde. Er erinnerte an die Kapitulation der französischen Armee am 2. September 1870 nach der Schlacht bei Sedan, in der preußische, bayerische, württembergische und sächsische Truppen nahe der französischen Stadt Sedan den entscheidenden Sieg im Deutsch-Französischen Krieg errungen hatten. Anlässlich dieses Tages wurden ab 1871 im ganzen Deutschen Kaiserreich Gedenkfeiern abgehalten. Anlässlich des 40. Jahres-

tages der Schlacht bei Sedan wurde am Sonntag, dem 4. September 1910 in Segnitz von der Gemeinde und vom Veteranen- & Kampfgenossen – Verein eine besondere Feier abgehalten. Der Marktbreiter Anzeiger berichtete in seiner Ausgabe am 8. September 1910 von der Segnitzer „Gedenkfeier zur Erinnerung an den glorreichen Krieg 1870/71 unter allgemeiner Beteiligung der Einwohner.“



Die Mitglieder des Veteranen- & Kampfgenossen – Vereins

Früh um 9 Uhr bewegte sich ein Festzug an dem die Schulpflichtigen, der Kriegerverein, der Gesangverein und der Turn- und der Radlerverein mit ihren Fahnen teilnahmen zum Gottesdienst in die Kirche. Pfarrer Alfred Schwab hielt dort „eine von Vaterlandsliebe zeugende Predigt“. Nach dem Gottesdienst versammelte man sich dann auf dem Rathaus wo nach einem Choral des Gesangvereins der Hauptlehrer Christoph Frisch eine „längere Ansprache über die Bedeutung der Feier, über die Gründung des deutschen Reiches, die auf alle Verhältnisse fördernd wirkte, über die jetzige Machtstellung desselben und daß jeder Deutsche auch die Pflicht habe, mitzuhelfen an dem weiteren Blühen und Gedeihen des Vaterlandes“. Anschließend gab Frisch einen Rückblick auf die „großen Taten unserer Krieger auf den Schlachtfeldern“. Anschließend huldigte man dem deutschen Vaterland und sang das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“. Zum Schluss folgten seitens der Schüler Vorträge patriotischer Gedichte und das Absingen zweistimmige Lieder. Bürgermeister Andreas Lauck toastete auf die „Bundesfürsten“ Prinzregent Luitpold und Kaiser Wilhelm, worauf die Nationalhymne gesungen wurde.

Anschließend traf man sich dann in den Gasthäusern zum Frühschoppen. Bei dieser Gelegenheit spendierte der Veteranen- & Kampfgenossen - Verein den Veteranen von 1866 und 1870/71, namentlich Andreas Beuther, Adam Kümmel, Johann Schober, Kilian Haft, Philipp Kolb und Georg Kogler, ein Frühstück und je eine Flasche Wein. In patriotischer Stimmung wurde angeregt, für die beiden im

Deutsch-Französischen Krieg gefallenen Johann Gottlieb Englert und Johann Georg Schwarz in der Kirche eine Gedenktafel<sup>8</sup> anzubringen.

### Ein Silbernes Jubiläum am Vorabend der großen Katastrophe

Ein weiteres großes Festereignis erwartete Segnitz beim 25. Stiftungsfest des Veteranen- & Kampfgenossen – Vereins<sup>9</sup> am 14. Juni 1914. Der Segnitzer Kriegerverein wurde am 26. Dezember 1888 mit Inkrafttreten am 1. Januar 1889 gegründet. 1894 wurde die Fahne geweiht und im silbernen Jubiläumsjahr 1914 hatte der Verein ca. 50 Mitglieder. Die beiden Marktbreiter Zeitungen, der Marktbreiter Anzeiger und das Marktbreiter Wochenblatt, lobten die Jubiläumsfeier in ihren Ausgaben am 15. Juni 1914 in den höchsten Tönen.

Wie in Segnitz fast üblich, musste man im Vorfeld es Festes zunächst sorgenvoll auf das Wetter blicken. Die letzten Tage waren nämlich sehr gewitterreich und regnerisch. Am Vortag regnete es dann in Strömen. „Auch am Festsonntag selbst drohte Jupiter Pluvius<sup>10</sup> mehr als einmal mit äußerer Anfeuchtung“. Zur rechten Zeit kam aber Wind auf, so dass es bis zum Abend, als ein leichter Regen einsetzte, trocken blieb. Auch wenn „das Fest, dessen Verlauf ein recht schöner genannt werden kann, von einer Störung durch Witterungseinflüsse verschont blieb“, hielt sich die Beteiligung auswärtiger Gäste wegen der zweifelhaften Witterung in Grenzen. Neben den drei einheimischen Vereinen nahmen noch 21 auswärtige „Brudervereine, wenn auch manche sehr schwach“ teil.

Der festliche Tag wurde morgens um 6 Uhr mit der „Tagreveille“, dem Weckruf mit den üblichen Böllerschüssen und den Klängen einer Musikkapelle, eröffnet. An der Kirchenparade nahm neben den örtlichen Vereinen auch der Marktbreiter Kriegerverein teil. Vikar Geyer hielt „eine der Feierlichkeit angepaßte Predigt, die sehr viel Beachtung fand“. Nach dem Gottesdienst wurden vier, an der Brücke wartende, Gastvereine abgeholt. Dann begab sich der Zug zum Festakt vor das Rathaus. Nach dem Lied „Deutschland sei wach!“, gesungen vom Gesangverein Segnitz, begrüßte „der redengewandte Vorstand des Jubelvereins, Herr Hans Schober, seines Zeichens Zimmermann wie der Vater unseres Herrn und Heilandes“ die Gäste. In seiner Festansprache ging er auf die Geschichte des Vereins ein. Seine Rede endete mit einem Hoch auf den deutschen Kaiser. Nach einem weiteren Liedvortrag des Gesangvereins ging es zum Frühschoppen in das Gast-

<sup>8</sup> Segnitzer Geschichte Nr. 81

<sup>9</sup> Segnitzer Geschichte Nr. 34 und 35

<sup>10</sup> Pluvius: der Regen

haus Zum Schiff wo „die Marktbreiter Musikkapelle konzertierte und der Gesangverein durch einige Lieder zur Unterhaltung beitrug“. Allmählich rückten auch die übrigen Gastvereine an, „viele auf reichlich mit grünen Wedeln geschmückten Leiterwägen, herzlich mit Musik empfangen und in den Ort geleitet vom Jubelverein“.

Um 2 Uhr formierte sich am Main der Festzug, der sich dann durch das Dorf bewegte. „Glanzpunkt des verschiedene Ortsstraßen passierenden Zuges bildete wohl seine Spitze, die weißgekleideten Ehrenjungfrauen, kleine und große, mit dem Wahrzeichen der Deutschen, dem Eichenlaubkranz im Haar“. Nahezu überschwänglich schwärmen die beiden Berichterstatter der Marktbreiter Presse von dem reichlich geschmückten Ort und seiner jubelnden Einwohner. „Daß die Segnitzer Sinn für dekorative Wirkungen haben, das zeigte ein Gang durch die festlich geschmückten Ortsstraßen, und daß seine Bewohner nicht arm an Blumen sind und damit bei solcher Gelegenheit nicht knausern, das offenbarte sich in dem Blumenbombardement, das die Festzugsteilnehmer geduldig und dankbar aus zarten Händen über sich ergehen ließen“. Begleitet wurde der Zug „mit flotter und schneidiger“ Festmusik von der Marktbreiter Kapelle und von einem „eleganten Landauer“, in dem „4 Veteranen ältester Jahrgänge das Vergnügen hatten“, am Festzug teilzunehmen.



Ein Umzug des Kriegervereins entlang der einstigen Akazienallee an der Friedhofsmauer/Sulzfelder Straße

Am Festplatz oberhalb der Brücke löste sich dann der Zug auf und es „entwickelte sich daselbst sofort das gemütliche Leben und Treiben“. Für das leibliche Wohl sorgte der Festwirt Michael Furkel, der „innere Wirt“ vom Gasthaus Zum Schiff. „Was vom demselben an Getränken verzapft und an Eßbarem verabreicht wurde, war gut und notabene, letzteres war bei schönen Portionen nicht zu teuer“. Die Festrede, „der Rede Würze“, hatte der Hauptlehrer Christoph Frisch übernommen. Noch nichts ahnend, was der Welt in den kommenden vier Jahren blühte, ging er zunächst auf die „segensreiche Regierung Kaiser Wilhelms II.“ ein und „wie sich Deutschland im Frieden entwickelt habe“. Frisch pries die Errungenschaften, die auf allen Gebieten gemacht wurden und erinnerte

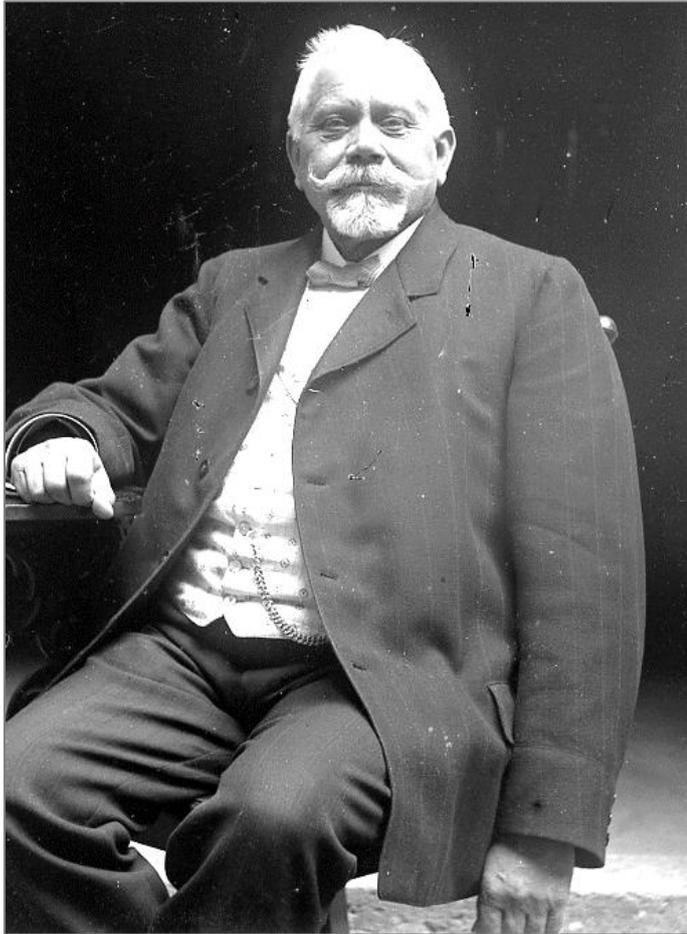
an Deutschlands mächtiges Heer, das derzeit sechs Millionen „kriegsgeübte Mann ins Feld schicken könnte und deshalb keinen Feind zu fürchten bräuchte“. Dennoch müsse Deutschland „ein Hort des Friedens und des kulturellen Fortschritts“, aber zu Land und zu Wasser stark sein. Schließlich ist es eingekesselt zwischen waffenstarrenden Staaten, denen nicht zu trauen sei. Die Kulturmission Deutschlands in Europa sollte sich aber nur auf wirtschaftliche Eroberungen erstrecken, „da Deutschland schon übergenug an seinen bockbeinigen Polen und Elsaß-Lothringen habe“. Den Auswirkungen eines „unglücklichen“ Krieges, der nach zwei Seiten hinzuführen wäre und „im Westen wie im Osten weite Ländergebiete kosten würde“, sah er deshalb mit Besorgnis entgegen. Ein siegreicher Krieg dagegen könnte Deutschland auch nichts nützen, „da die Aneignung feindlicher Länder für uns ausgeschlossen sei und einer eventuellen Kriegsschädigung wir nicht bedürfen, da Deutschlands Nationalvermögen derart gewachsen sei, daß wir dem Auslande noch borgen könnten“. Frisch appellierte sodann an die Erhaltung der Wehrfähigkeit als nationale Notwendigkeit und an die Pflicht der Schulen und der Vereine, „die sich die Pflege körperlicher Übungen und die Stählung des Körpers sowie die Regsamhaltung vaterländischer Gesinnung zum Ziel“ machen sollten. Er schloss mit einem „lebhaft aufgenommenen Hoch auf das deutsche Vaterland“. Dann folgte das Lied „Die Wacht am Rhein“ und nach einem „sinnigen, schön gesprochenen gereimten“ Prolog, vorgetragen von Fräulein Regina Beuther, die Verteilung der Fahnenbänder. Anschließend ging man zum gemütlichen Teil des Festes über. Bei Konzertmusik entwickelte sich auf dem Festplatz „fröhliches Leben“. Allerdings vertrieben schwere Gewitterwolken und einsetzender Regen die auswärtigen Vereine nach Hause und die verbliebenen Gäste in den Saal des Gasthauses Zum Schiff, wo „ein Tänzchen die Festgäste in fröhlicher Stimmung“ beisammenhielt.

### Der ungekrönte Dorfkönig

Bei der Beschreibung der Personen, die sich besonders um Segnitz verdient gemacht haben, darf natürlich der Lehrer Christoph Frisch nicht fehlen. So soll der folgende Lebenslauf als Ergänzung der **Segnitzer Geschichte Nr. 67** dienen. In dieser Ausgabe wird bereits an einige „Stille Stars“ der Segnitzer Ortsgeschichte erinnert.

Christoph Frisch wurde am 2. Mai 1850 in Herrnsheim als Sohn des dortigen Lehrers geboren. Seine Ausbildung genoss er in der Präparandenschule in Marktstett und anschließend auf dem Lehrerseminar in Altdorf. Seine erste Anstellung erhielt er am 1. Juni 1870 in Mittelsinn. Am 1. Januar 1874 kam er nach Bullenheim, wo er 1876 Maria

Habersang, die Tochter des „Schloß Frankenbergischen Revierförsters“, heiratete. Aus der Ehe gingen zwei Töchter hervor. Die günstigere Lage zur Bahnverbindung in Marktbreit veranlasste ihn 1886 zur Bewerbung um die Nachfolge von Michael Ludwig „Louis“ Ritter auf der Segnitzer Schulstelle. Am 16. Oktober 1886 wurde er nach Segnitz versetzt, wo er am 26. Oktober 1886 seinen Dienst antrat.



Christoph Frisch (\* 1850 Hüttenheim, + 1924 Aschaffenburg), Lehrer an der Volksschule Segnitz von 1886 bis 1920.

Während seiner 34jährigen Dienstzeit in Segnitz, an deren Ende er 1920 zum Ehrenbürger ernannt wurde, erledigte Frisch nicht nur seine Ämter als Schullehrer, Gemeinbeschreiber und Organist, er erwarb sich darüber hinaus sehr große Verdienste um das Dorfgeschehen. Christoph Frisch war Vorstand der Freiwilligen Feuerwehr, von 1886 bis 1913 Chorleiter des Gesangvereins und 1887 Gründer des Darlehenskassenvereins Segnitz, dem Vorläufer der späteren Raiffeisenbank Kitzingen. Lange Jahre war er Rechner dieses Vereins. Als Gemeinbeschreiber

engagierte er sich sehr für den 1893 vollendeten Mainbrückenbau. Seine Broschüre über die Baugeschichte gilt als ein interessantes und wertvolles Dokument über die damalige Leistung der Segnitzer. Am 1. Mai 1920 trat Frisch nach 50jähriger „Tätigkeit unter Anerkennung seiner Verdienste in Schule, Gemeinde und Volkswirtschaft seitens der Regierung in den Ruhestand“. Bei der festlichen Verabschiedung, auf deren Programm „Männerchöre, gemischte und Kinderchöre, dazwischen Vorträge von Dichtungen ernsten und heiteren Inhalts“ standen, überreichte ihm Bürgermeister Fritz Kreglinger die Urkunde des Ehrenbürgerrechts. Dankes- und Lobesworte kamen unter anderem auch von Pfarrer Karl Hartmann und von Hans Schober, dem Vorstand des Veteranen- & Kampfgenossen – Vereins. Am Ende hob Altbürgermeister August Kreglinger Frischs Leistungen beim Bau der Mainbrücke heraus. Seinen Ruhestand verbrachte er nach seinem Wegzug in Aschaffenburg bei seiner Tochter und seinem Schwiegersohn, dem Studienprofessors Keller. Dort verstarb er am 28. November 1924 im Alter von 74 Jahren.

Bei so viel Engagement blieben natürlich Ehrungen nicht aus. So erhielt er im Jahr 1903 das Feuerwehrereichen für 25jährige Dienstzeit. 1907 wurde er zum Hauptlehrer befördert und 1911 verlieh ihm „Seine Königliche Hoheit der Prinzregent“ das „Luitpold-Kreuz“<sup>11</sup>. Zu seinem Silbernen Dienstjubiläum an der Segnitzer Schule veranstaltete die Gemeinde im Oktober 1911 im festlich geschmückten Saal des Gasthauses Zum Schiff eine große Jubiläumsfeier. In zahlreichen Reden seitens der Gemeinde, des Pfarrers, der Vereine, der Feuerwehr, von Kollegen, des Bezirkslehrerverbandes und der Königlichen Distriktsschulinspektion wurde ihm gedankt und seine großen Leistungen um Schule, Gemeinde und Dorfleben gelobt. 1917 erhielt er das „König Ludwig-Kreuz“<sup>12</sup>. Am 26. Juli 1919 konnte Christoph Frisch sein Jubiläum für 50jähriges „verdienstvolles Wirken in Schule und Gemeinde unter vielen Ehrenbezeugungen seitens der Gemeinde“ feiern. Aus diesem Anlass war das „Schullokal“ festlich geschmückt. Im Juni 1920 wurde er schließlich mit dem „Preußischen Verdienstkreuz für Kriegshilfe am schwarz-weiß-roten Bande“<sup>13</sup> ausgezeichnet.

Wie so mancher hochengagierter Bürger hatte auch Frisch nicht nur Bewunderer. So blieben natürlich die kritischen Stimmen nicht aus. Von einer Hochachtung für seine Gewissenhaftigkeit bis zum Vorwurf eines angeblich oft

<sup>11</sup> Gestiftet wurde das Kreuz durch den Prinzregenten Luitpold anlässlich seines 90. Geburtstags im Jahr 1911. Ausgezeichnet wurden Bürger die 40 Jahre treu und ehrenvoll im Staats-, Hof-, Kirchen- oder Gemeindedienst gedient hatten.

<sup>12</sup> Das König Ludwig-Kreuz wurde 1916 von König Ludwig III. von Bayern für Personen gestiftet, die während des Krieges durch freiwillige Tätigkeit in der Heimat besondere Verdienste

um die bayerische Armee oder um die Wohlfahrt des Landes erworben haben.

<sup>13</sup> Das Verdienstkreuz für Kriegshilfe wurde 1916 von Kaiser Wilhelm II. gestiftet. Es konnte an alle Männer und Frauen verliehen werden, die sich im vaterländischen Hilfsdienst besonders ausgezeichnet hatten.

„eigenmächtigen Vorgehens“ und der „Umgehung geltender Bestimmungen“ reichte das Urteil über den „ungekrönten Dorfkönig“. Mit Sicherheit war der strenge Schulmann auch nicht bei allen seinen Schützlingen beliebt. Besonders angespannt war aber das Verhältnis zur Lokalschulinspektion, zu den Pfarrern. Gotthold Mergner, seit 1901 Ortsgeistlicher, ließ sich aufgrund solcher „unerquicklicher“ Differenzen im Jahr 1909 sogar versetzen. Offensichtlich hatte der Hauptlehrer Frisch auch mit seinen weiblichen Schulkolleginnen auf der zweiten Schulstelle, die ab 1902 mit Damen besetzt war, seine Probleme. Der häufige Wechsel, vier verschiedene Lehrerinnen bis 1909, waren Frisch wohl ein Dorn im Auge. Auf seinen besonderen Wunsch und im Einklang mit der Lokalschulinspektion wurde die zweite Schulstelle schließlich ab 1910 jeweils mit einer männlichen Hilfskraft besetzt.

### Die „Schiffischen“ und der Main

Der Main beeinflusste schon immer die Geschicke seiner Anwohner. So war es auch den Segnitzern vergönnt, einerseits die Früchte des Flusses zu ernten, andererseits bescherte er seinen Nutznießern aber auch so manchen Kummer. Hier waren es vor allem die „Schiffischen“ - die Fischer, die Schiffer und die Sandschöpfer -, deren Existenz in besonderem Maße vom Wohl und Wehe ihrer Arbeitsstätte abhing. Niedrigwasser, Treibeis und schwere Eisgänge ließen den reichhaltigen Segen allzu oft vergessen. Aber auch bei Hochwasser hatte dieser Berufsstand alle Hände voll zu tun. So waren die Kähne der Fischer oft das einzige Rettungsinstrument, um die eingeschlossenen Bewohner zu versorgen und um das in Gefahr geratene Vieh zu bergen.

Einer der ersten Broterwerbe der Segnitzer war wohl der **Fischfang**. Vermutlich ist der Ort sogar aus einer Fischeransiedlung entstanden. Der Ackerbau auf dem kargen Sandboden der Gemarkung reichte nicht zum Überleben und so musste man in erster Linie auf den Fluss ausweichen. Schließlich zählte der Main einst zu den fischreichsten Gewässern Europas. Die Fischerei stellte sich in früheren Zeiten sehr oft als ein gefährliches Unterfangen dar. Bis zur Kanalisierung des Maines, dem Staustufenbau mit anschließendem Ausbau der Großschiffahrtsrinne in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts, war das Auslegen und Einholen der Netze und Reußen auf dem mitunter reißenden Strom stets eine abenteuerliche Tätigkeit. Daneben hatten die Fischer aber auch einige Regeln zu beachten. Ein Beispiel dafür sind die Statuten der Schwarzenberg-Marktbreiter Fischerzunft aus dem Jahr 1615, die wohl in Abwandlung der jeweiligen Herrschaftsverhältnisse auch für die Brandenburg-Zobelschen Segnitzer galten. Darin war unter anderem festgelegt, wer fischen

durfte, wie sich die Zunftmitglieder zu verhalten hatten, Steuern, Zölle, Bestrafungen, Fang- und Verkaufszeiten, Sandschöpfrechte sowie die Ausbildung von Lehrlingen. Nach Auflösung der mittelalterlichen Kleinstaaten zu Beginn des 19. Jahrhunderts schlossen sich die Segnitzer Fischer der Marktbreiter Zunft an. Ihr Fischereirecht ist im Fischwasserkataster verankert und konnte bis in die heutige Generation überliefert werden.



Frachtschiffe um das Jahr 1940 an der Anlegestelle an der Mainstraße

Ein weiterer Erwerbszweig stellte sich mit der Entwicklung der **Handelsschiffahrt** ein. An der Strecke Frankfurt-Bamberg gelegen hatten auch die Segnitzer Schiffeleute Anteil an der gewerblichen Schiffahrt. Zuerst mögen es wohl die Treidler und die Leinreiter gewesen sein, die ihre schwer beladenen Lastkähne stromaufwärts zogen. Im Zusammenhang mit der Segnitzer Schiffahrt des 19. Jahrhunderts erscheinen stets die Namen Beuther, Furkel, Lenz, Reichenbach und Ziegler als Schiffer, Schiffknechte oder Mainquerfährer. Als „Würzburger Marktschiffer“ erledigte Georg Furkel in den 1850er Jahren zweimal wöchentlich Botenfahrten nach Würzburg. Bei offenem Wasser geschah dieser Kurierdienst mit „kleinem Fahrzeug“, bei Eis mit einem zweispännigen Wagen. Eine Meldung der Gemeinde Segnitz an das Königlich Bayerische Bezirksamt Kitzingen vom Januar 1873 gibt die Ausstattung der Segnitzer Schiffseigner bekannt. Demnach besaß der Schiffer Andreas Reichenbach einen Doppelschelch namens „Othello“ mit einer Tragfähigkeit von 1300 Zentnern, einen Keilschelch für 1100 Zentner und einen Warenschelch für 700 Zentner. Zwei Warenschelche mit 600 beziehungsweise 400 Zentnern Tragfähigkeit gehörten Albin Lenz. Laut Angabe wurde vorwiegend Holz transportiert. Die Fährbrücke, zugelassen für 200 Zentner Fracht, war auf Georg Furkel und Christoph Reichenbach eingetragen. Unter der Rubrik Dampfschiffe wird dagegen Fehlanzeige gemeldet. Mit der Eröffnung der Bahnlinie und zuletzt mit Einführung der Kettenschiffahrt, der „Meekuh“, im Jahr 1900 wurde der Berufsstand der Schleppschiffer allerdings weitgehend überflüssig.

Die Gewinnung und Weiterbeförderung von Sand eröffnete jedoch den Segnitzer Schiffleuten, allen voran den Familien Furkel und Wüffert, Möglichkeiten sich als Schiffseigner der **Frachtschiffahrt** anzuschließen. Neben dem Sand waren es vor allem Kies und Gips die nach Würzburg und Karlstadt verschifft wurden. Auf der Rückfahrt transportierten die Lastkähne dann zumeist Holz aus dem Spessart im Auftrag der Marktbreiter Brennstoffhändler. Die Mainschiffahrt erforderte seit jeher aber auch ein besonderes Fingerspitzengefühl. Bis sich die Motorschiffahrt durchsetzen konnte wurde die Fracht nämlich talwärts stets in freier Fahrt befördert. Bei dieser Tätigkeit waren von den Schiffleuten umfassende Kenntnisse über die Strömungsverhältnisse und über die Untiefen des Maines gefragt. Die Segnitzer Lastkähne waren zuletzt beim Ausbau des Flusses zur Großschiffahrtsstraße als Baggergutfahrzeuge oder zur Beförderung der Sand- und Kiesausbeute von den Baggerlöchern zwischen Kitzingen und Frickenhausen zur Weiterverarbeitung im Sand-, Kies- und Transportbetonwerk Wüffert, dem Vorgänger der Firma Beuerlein in Marktbreit, im Einsatz. Heute beschränkt sich die hiesige „Schiffahrt“ auf die Nutzung durch die Fischereiberechtigten und zur Freizeitgestaltung.

### Die Kitzinger Köpenickiade

Eine Geschichte, die zwar nichts mit Segnitz zu tun hat, die aber zum Schmunzeln und Nachdenken anregt, handelt von der „Köpenickiade“ in Kitzingen.



Wilhelm Voigt, der Hauptmann von Köpenick, der im Jahr 1906 durch seinen Geniestreich weltberühmt wurde und worüber sogar Kaiser Wilhelm II. zu lachen geruhte, diente wohl als Vorlage für ein ähnliches Gaunerstück in

Kitzingen. Die Geschichte trug sich im Kriegsjahr 1915 zu, als Uniformen im Straßenbild ohnehin keine Besonderheit waren. Die Kitzinger Zeitung und das Marktbreiter Wochenblatt berichteten in ihren Ausgaben vom 10., beziehungsweise vom 13. November 1915 ausführlich über die „zwei Köpenicker“. Am 8. November 1915 trafen in Kitzingen zwei gut ausgerüstete, mit Revolvern bewaffnete und mit verschiedenen Orden geschmückte „stramme, schneidige Soldaten in feldgrau“ ein. Einer gab sich als Offiziersstellvertreter, der andere als Unteroffizier aus, um in verschiedenen Läden mit offensichtlich gefälschten Gutscheinen des kaiserlichen Transportkommandos des 7. Armee-Korps der Intendantur Münster/Westfalen in verschiedenen Läden einzukaufen. Zunächst besorgten sie sich Offiziersmützen und Handschuhe. In einem Schuhgeschäft versuchten sie große Einkäufe zu machen und in mehreren Tabakwarenläden boten sie größere Mengen von „erbeuteten hochfeinen“ Zigarren zu billigen Preisen zum Verkauf an. Durch ihr „flottes und sicheres Auftreten“ erschlichen sie sich jeweils das Vertrauen der Verkäufer. In einer Metzgerei kauften sie sodann für 50 Mark Schinken ein, wobei sie äußerten, dass der Pfundpreis auch gut und gerne den Betrag von 2,50 Mark übersteigen darf. Der Metzgermeister misstraute aber der Gutscheinzahlung, nahm den „Feldgrauen“ die Ware wieder ab, bevor sie per Bahn verschwinden konnten. Anschließend zeigte er die beiden mutmaßlichen Schwindler beim Stadtmagistrat an. Unterdessen ging die Reise der beiden „Köpenicker“ weiter nach Markt Bibart und anschließend nach Neustadt/Aisch wo die beiden schließlich geschnappt wurden. Was aus ihnen geworden ist, ob sie an die Front oder ins Zuchthaus geschickt wurden, ist indessen nicht bekannt.

Der echte Hauptmann von Köpenick, der die Stadt Köpenick um seine Kasse gebracht, sich der Urkundenfälschung, Freiheitsberaubung und des unbefugten Tragens einer Uniform schuldig gemacht hatte, wurde zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, aber nach zwei Jahren von Kaiser Wilhelm II. begnadigt. Anschließend vermarktete Wilhelm Voigt seine Popularität, die ihm einen gewissen Wohlstand einbrachte. 1910 wanderte er nach Luxemburg aus, wo er im Jahr 1922 verarmt im Alter von 72 Jahren verstarb.

**Herausgeber:** Bischoff Norbert, Raiffeisenstr. 16, 97340 Segnitz. **Text:** Bischoff Norbert.

**Textquellen:** Kirchenbücher der Evang.-Luth. Kirchengemeinde Segnitz. Gemeindearchiv Segnitz A 322/13, A 322/7 b, A 952/1 ff, A 197.1 und 198, A 952/101, A 024/22, A 320/1, A322/7a, A 322/30, Generallandesarchiv Karlsruhe Nr. 2424. Missionsblatt der Rheinischen Mission Barmen vom November 1864. Marktbreiter Anzeiger vom 8. September 1910 und 15. Juni 1914. Marktbreiter Wochenblatt vom 21. Januar 1897, vom 15. Juni 1914 und vom 13. November 1915. Kitzinger Zeitung vom 10. November 1915. Kapitel Christoph Frisch: Marktbreiter Anzeiger und Marktbreiter Wochenblatt aus den Jahren 1903, 1907, 1911, 1917, 1919 und 1920, BISCHOFF, Norbert „Vom Lehren und Lernen Segnitzer Gschichtn Nr. 63.

**Bildquellen:** LAUCK, Vitus. BISCHOFF, Norbert. Sammlung BISCHOFF, Norbert.